

einem "politischen Zweck" (S. 261) zu dienen hatte. Indem sie die Erwähnung des Magdeburger Erzbischofs an der Spitze der Königswähler (S. 203ff.), die Bezeichnung des Kaisers als "Vogt der Krone" (S. 209ff.) und die als besonders positiv herausgestrichene Beziehung des Kaisers zu Köln (S. 213ff.) mit dem aus dem Kanton St. Gallen stammenden Auftraggeber Rudolf von Steinach in Beziehung setzt, gelangt Zöllner zur Auffassung, daß Rudolf von Ems den 'Guten Gerhard' in den Jahren 1210/11 an dem bis 1212 welfisch bestimmten Bischofshof von Konstanz für einen Kreis von Parteigängern Ottos IV., an deren Spitze der Bischof stand, gedichtet habe (S. 234ff.). Die Wandlung des Kaisers zum weltabgewandten Büsser gehe auf Überarbeitungen aus den Jahren bis 1214/15 zurück, in denen sich Ottos Situation grundlegend verschlechterte.

Im Gegensatz zu den bisher vorherrschenden Interpretationen sieht Zöllner demnach in ihrer kohärenten, überaus sorgfältig dokumentierten und gut lesbaren Arbeit, in der die Grenze zwischen Fakten und Hypothesen stets deutlich erkennbar bleibt, in Rudolfs 'Gutem Gerhard' keinen "kontrastierende[n] Vergleich sozialtypischer Verhaltensweisen", nach denen "der kaufmännisch denkende Kaiser gerade vom Kaufmann 'kaiserliches' Verhalten zu lernen habe" (S. 338), sondern eine Art "Fürstenbelehrung", in der Kaiser Otto IV. zu einem Zeitpunkt wachsender Bedrohung seiner Position an der Spitze des Reiches durch die Erinnerung an jenen vorbildlichen Kölner Bürger, dem er zu einem wesentlichen Teil seine

Macht zu verdanken hatte, vor einer weiteren Eskalation seiner Auseinandersetzungen mit dem Papst gewarnt werden sollte.

Univ.-Doz. Dr. Leopold Hellmuth ·
 Institut für Germanistik der Universität
 Wien · Dr. Karl Lueger-Ring 1 ·
 A-1010 Wien

Peter Wapnewski, Zuschreibungen. Gesammelte Schriften, hg. v. Fritz Wagner und Wolfgang Maaz (Spolia Berolinensia. Berliner Beiträge zur Mediävistik 4), Weidmann, Hildesheim – Zürich 1994, VII, 560 S.

Im Gegensatz zu Wapnewskis erster Aufsatzsammlung ('Waz ist minne', München 1975) beschränkt sich der vorliegende Band nicht auf Arbeiten zur mittelalterlichen Dichtung. Von den weiten Interessen des Autors zeugen die Beiträge zur neueren Literatur (z.B. Herder, Lessing, Hölderlin, Horváth, Hildesheimer, Frisch), zur Musik (z.B. Mozart, Wagner, Mahler), sowie zum Thema 'Weltliteratur', zur Zukunft der Hochschulen und zu seinem eigenen wissenschaftlichen Werdegang. Auch bei diesen Studien kommt häufig die Kompetenz des Mediävisten zur Geltung. So zeigt Wapnewski zu Hofmannsthals *Frau ohne Schatten* "Analogie in der Literatur des Mittelalters" auf (S. 317-333). Zur Vorgeschichte von Wagners *Tannhäuser* lenkt er den Blick auf die Rezeption des *Wartburgkriegs* in E.T.A. Hoffmanns Erzählung *Der Kampf der Sängers* (376-396). Der Beitrag zur Nationalhymne der Deutschen (477-506) handelt ausführlich von Walthers Preislied *Ir sult sprechen wil-*

lekommen. Und seinen Vortrag "Vom Ort der Kunst in unserer Gesellschaft" (407-518) illustriert er mit mittelalterlichen Beispielen, um – wie es scherzhaft heißt – sein "im Schatten des öffentlichen Interesses liegendes Fach" bei dieser "Gelegenheit ins Licht zu schieben" (509).

An in engerem Sinne mediävistischen Studien enthält der Band einige 'Klassiker' der Altgermanistik, etwa "Tristans Abschied" von 1964 (12-40) und "Rüdigers Schild" von 1960 (41-71). In "Poor Henry – Poor Job" von 1977 (3-11) begründet der Autor u.a. die These, Hartmann von Aue komme mit seinem *Armen Heinrich* der biblischen Hiob-Gestalt näher als die Gregor dem Großen verpflichtete mittelalterliche Hiob-Exegese. Neuere Arbeiten zum Kürenberger (72-91), zu Walther (92-159) und vor allem zu Süßkind von Trimberg (160-192), von dessen Gedichten Wapnewski eine Neuedition vorbereitet, setzen die früheren Studien zur mittelhochdeutschen Lyrik fort.

Nur wenige der 29 zuvor verstreut publizierten Aufsätze, Reden und Essays wurden neu gesetzt. Ihr Verfasser kann noch nach Jahren oder Jahrzehnten zu seinen Texten stehen. Mag die "Begegnung [...] mit dem einstmals Geschriebenen" für den Autor immer "etwas Entmutigendes" haben (547), so erweist sich für den Leser auch das Bekannte keineswegs als überholt. Ein "Index Nominum" (von Heiko Fiedler) erschließt den Band (543-560). Den Herausgebern vom Seminar für Mittellateinische Philologie der FU Berlin gebührt Dank für diese schöne Ehrung des Gelehrten, des Wissenschaftsorganisators

und nicht zuletzt des Schriftstellers Peter Wapnewski.

Dr. Meinolf Schumacher · Roseggerstr. 46 · D-44137 Dortmund

Claire Donovan, *The Winchester Bible*, University of Toronto Press, Toronto and Buffalo 1993, 64 S., 74 farbige und schwarz-weiße Illustrationen

Eine der größten und kunstgeschichtlich bedeutendsten Bibeln Englands des zwölften Jahrhunderts ist die *Winchester Bible*. Obwohl erst relativ spät in der Frühneuzeit wiederentdeckt (1622), gehörte sie zu den wichtigsten Schätzen der Winchester Kathedrale. Sie umfaßt 468 Kalbsleder Folios und besticht durch ihren ungewöhnlich frischen Eindruck. Ein Schreiber läßt sich für den Hauptteil des Textes identifizieren, während die Zahl der Illuminatoren unbestimmt ist. Das Bildprogramm jedenfalls, dazu die Initialen, gehören zu den herausragenden Aspekten dieser Bibel, die nicht nur den kompletten Bestand der *Vulgata* wiedergibt, sondern auch zwei Versionen der Psalmen, die Apokryphen, Briefe und die Apokalypse des Johannes.

Dieses bibliophile Kunstwerk ist bisher vielfach Objekt wissenschaftlicher Untersuchungen gewesen, so daß kaum neue Erkenntnisse zu erwarten wären (W. Oakshott, 1945, 1981; C. M. Kauffmann, 1975; dazu *Medieval Art and Architecture at Winchester Cathedral*, 1983). Der vorliegende Band von Claire Donovan strebt daher primär danach, den bisherigen Forschungsstand zusammenzufassen, die wesentlichsten Erkenntnisse vorzustellen, die für die